kann, indem man ihre Opfer nicht mehr als Subjekte individueller Schuld, sondern als Objekte sozialer Schuld betrachtet.

Fernerhin wird diese ganze Betrachtung modifizirt, wenn noch eine von den jetzigen Verhältnissen herübergenommene Voraussetzung sich ändert. Wir haben angenommen, daß die Frauen auch später in jüngeren Jahren, als die Männer, zur Ehe reif sein werden, so daß für sie alle die Schwierigkeiten nicht existiren, die für die Männer aus dem späteren Eintreten dieses Termins folgen. Allein, wenn diese frühere individuelle Entwicklung nur die Folge der Unentwickeltheit des Geschlechts wäre? Durch die ganze Natur hindurch sehen wir, daß die Wesen sich um so später entwickeln, um so später den Gipfelpunkt ihrer Ausbildung erreichen, je edler und vollkommener sie sind, je höher sie auf der Stufenleiter der Wesen stehen; die niedrigsten Thiere sind am frühsten vollständig ausgebildet. Vielleicht daß die Unterdrückung der Frau, die sie jetzt Jahrtausende lang als das niedrigere Wesen erscheinen ließ, diese Folge gehabt hat; je weniger Ansprüche an einen Organismus gestellt werden, je einfacher die Funktionen sind, zu denen er sich zu bilden hat, desto früher ist er fertig. Wenn nun der Druck von den Frauen fällt, wenn sie aus der Unmündigkeit zu eigenster Kraftbewährung, zur Ausbildung mannigfaltigster Anlagen aufgerufen werden, so wird vielleicht auch jene Differenz gegen die Männer schwinden und der Termin individueller Reife wird ebenso spät eintreten, wie bei diesen; die Ausbildung des Geistes und Charakters, die die Ehe erfordert, wird auch bei ihnen viel länger dauern, als die der physiologischen Funktionen und Antriebe. Wenn diese letzteren nun zur Aeußerung drängen, so stehen dann auch die Frauen vor der Alternative zwischen Askese und vorehelicher physischer Befriedigung. Die Folgen von einer solchen Gleichheit der Bedingungen für beide Geschlechter sind nicht abzusehen, ohne sich in phantastischen Kombinationen zu verlieren; wir können zu wenig die gleichzeitige Veränderung an allen anderen Punkten der Gesellschaftsverfassung überblicken, welche für die Gestaltung der Geschlechtsverhältnisse von mitentscheidender Bedeutung sind. Als letztes Ideal dieser gesammten Entwicklung ist jene harmonische Anpassung der physisch-sinnlichen und der geistig-charakterologischen Ausbildung zu betrachten, in der beide nicht mehr zeitlich getrennt sind. Wenn in niedrigsten Kulturverhältnissen die Reife in beiderlei Beziehungen thatsächlich gleichzeitig eintritt und deshalb die Regelung der Geschlechtsverhältnisse in ihnen eine einfache ist, so hat die gewachsene Kultur beides auseinander gerissen und damit die Schwierigkeiten jener Verhältnisse geschaffen. Es ist eine Aufgabe der noch weiter steigenden Zweckmäßigkeit unserer Organisation, beides auf höherer Stufe wieder aneinander zu passen, nach den großen Regeln der Entwicklung, die so häufig auf ihrem Gipfel die Formen ihrer keimhaften ersten Zustände vergeistigt, vervollkommnet, geläutert wiederholt.

Oekonomische Taschenspielerei.

Eine Böhm-Bawerkiade von J. H.

Eugen von Böhm-Bawerk ist Professor an der Universität Wien und österreichischer Ministerialrath.

Eugen von Böhm-Bawerk hat u. A. ein zweibändiges Werk geschrieben, betitelt „Kapital und Kapitalzins."

Wie zu erwarten war, beginnt das Werk mit einer Kritik der bisherigen Theorien des Profits, und, wie dies ebenfalls zu erwarten war, fällt diese

Kritik ziemlich lang aus: sie nimmt den ganzen ersten Band in Anspruch. In diesem kritischen Bande kommt Eugen von Böhm-Bawerk selbstverständlich zum Resultate, daß alle bisherigen Erklärungen des Profits nichts und nutzlos waren, und verspricht, im zweiten Bande eine neue, originelle Lösung des Problems zu geben. Dieser zweite Band ist wirklich ein paar Jahre nach dem ersten erschienen, und nun haben wir seine eigene Theorie, dargelegt in einem zierlichen Bändchen von ungefähr 450 Seiten, vor uns.

Wir wollen diese seine Theorie einer Kritik unterwerfen.

Am Schlusse seiner Kritik der sozialistischen Profittheorie meint Böhm-Bawerk: „Als Kritiker sind die Sozialisten tüchtig, aber als Dogmatiker sind sie ausnehmend schwach. Diese Ueberzeugung würde die Welt schon längst gewonnen haben, wenn zufällig der Gegenpartei eine Feder zur Verfügung gestanden wäre, die so fein und schneidig wie die Lassalle's, und so rücksichtslos wie die Marx' gewesen wäre" (Bd. I, S. 446).

Jetzt aber wird die Sache anders. Jetzt zieht Böhm-Bawerk selbst ins Feld, Marx und Lassalle in einer Person! Ja, Marx und Lassalle, und noch Professor und Ministerialrath dazu! So viel in einer Person, das scheint zwar etwas zu bunt, allein . . . wir wollen sehen, was uns Böhm-Bawerk vorführt!

Wir wollen ihn aber einstweilen nur als „Dogmatiker" kennen lernen, indem wir es uns für eine andere Gelegenheit vorbehalten, ihn als Kritiker zu prüfen.

Wir geben zunächst eine Darlegung seines Systems und lassen erst dann die Kritik folgen.

I. Die Manipulationen.

Motto: „Keine Hexerei, lauter Geschwindigkeit."

Der Kapitalzinstheorie von Böhm-Bawerk liegt eine besondere Werththeorie zu Grunde. Wir müssen den Leser zunächst mit dieser bekannt machen, um jene vollkommen würdigen zu können. Wir wollen uns kurz fassen und dieselbe in knappen Worten schildern*), damit wir desto eher zu der Krone der Schöpfung, zu der Erklärung des wundersamen Verschwindens des Arbeitsprodukts aus den Händen der Arbeiter und seines Wiedererscheinens in eleganter Geldform in den Taschen der Kapitalisten schreiten können.

Als Werth bezeichnet Böhm-Bawerk „diejenige Bedeutung, die ein Gut oder Güterkomplex als erkannte Bedingung eines sonst zu entbehrenden Nutzens für die Wohlfahrtszwecke eines Subjektes erlangt" (Bd. II, S. 143). Diese Werthbestimmung darf aber mit dem nicht verwechselt werden, was man gewöhnlich als „Gebrauchswerth" bezeichnet. Es ist nicht die physikalische Eigenschaft des Gutes, dem wirthschaftlichen Gebrauche dienen zu können, welche hier in Betracht kommen.

Diese physikalischen Eigenschaften des Gutes bleiben sich gleich bei allem Wechsel der ökonomischen Gestaltung der einzelnen Wirthschaften: Pfeffer ist ebenso scharf in der dürftigen Mahlzeit eines Arbeiters, als bei der schwelgerischen Tafel eines Bonvivants. Nicht aber diese demokratische Eigenschaft der Güter kommt für Böhm-Bawerk in Betracht, sondern die Bedeutung, welche das Gut durch

*) Wie amüsant auch diese Theorie an und für sich ist, müssen wir doch auf eine Kritik derselben einstweilen verzichten. Unsere Leser haben des Hochgenusses genug an der Profittheorie. Wir werden aber vielleicht noch einmal Gelegenheit haben, die Herren Werthkritiker und -Theoretiker historischer und anderer Schulen in ihrer Geistesverwandtschaft en bloc durchzunehmen.

diese seine Eigenschaft für jeden Einzelnen in jedem einzelnen Falle erreicht. Um bei unserem Beispiele zu bleiben, so hat der Pfeffer für den unverwöhnten Gaumen eines Arbeiters wahrscheinlich einen geringeren Reiz, es findet in ihm der Arbeiter einen geringeren Geschmack, und er mißt ihm einen kleineren „Werth" zu, als der eßlustige Reiche. Giebt es doch bekanntlich viele Delikatessen, die dem Geschmacke des einfachen Mannes gar nicht entsprechen, und auf die die Feinschmecker besonders erpicht sind. Solche Sachen haben also, trotz ihrer gleichbleibenden physikalischen Eigenschaften, in verschiedenen Fällen eine verschiedene Bedeutung.

Diese Bedeutung des Gutes, sein „Werth," wechselt nun nicht nur nach den körperlichen und geistigen Verschiedenheiten der wirthschaftenden Subjekte, sondern auch nach der Verschiedenheit der ökonomischen Verhältnisse, der Verhältnisse von „Bedarf und Deckung." Da aber „die Verhältnisse von Bedarf und Deckung individuell äußerst verschieden sind," so kann „ein und dasselbe Gut für verschiedene Personen einen ganz verschiedenen subjektiven Werth besitzen — ein Umstand, ohne den (nach Böhm-Bawerk) ein Zustandekommen von Täuschen überhaupt nicht denkbar wäre. Sodann haben unter sonst gleichen Umständen dieselben Güterquantitäten für Reiche und Arme einen verschiedenen Werth und zwar für die Reichen einen kleineren, für die Armen einen größeren. Indem nämlich die Reichen in allen Gütergattungen reichlicher versorgt sind, reicht bei ihnen auch überall die Befriedigung bis zu unwesentlicheren Bedürfnissen herab, und der Zuwachs oder Wegfall der Befriedigung, der sich an ein Güterexemplar knüpft, ist demzufolge nur ein unbeträchtlicher, während bei dem Armen, der überhaupt nur seine dringendsten Bedürfnisse zu decken vermag, an jedem Exemplar ein wichtiger Nutzen hängt" (Bd. II, S. 171).

Verschiedene wirthschaftende Personen mit verschiedener Bedarfsdeckung schätzen die Güter verschieden. Diese verschiedenen Schätzungen begegnen einander auf dem Markte, und aus der Kollision der Einzelschätzungen resultirt der Preis. Der Preis ist „von Anfang bis zu Ende das Produkt von subjektiven Werthschätzungen" (Bd. II, S. 219). „Wir können demnach mit vollem Recht den Preis bezeichnen als die Resultate der auf dem Markte sich begegnenden subjektiven Schätzungen von Waare und Preisgut" (Bd. II, S. 220).

Soweit die famose Werththeorie. Um von dieser zum Kapitalprofit zu gelangen, fehlt aber noch ein Zwischenglied, es ist das die „Gegenwart und Zukunft in der Wirthschaft." Weitschweifig wie er ist (wir werden später sehen, wodurch sich dies erklärt), widmet Böhm-Bawerk auch diesem Thema ein besonderes, 50 Seiten langes Kapitel. Uns ist der Raum der „Neuen Zeit," sowie die Zeit unseres Lesers zu theuer, um beide der Böhm-Bawerk'schen Redelust zum Opfer zu bringen; es sollen auch hier ein paar Zeilen genügen, und ein paar Zeilen reichen wirklich vollkommen aus, um diese wichtige Materie, „die merkwürdigerweise bis jetzt nur eine außerordentlich dürftige wissenschaftliche Untersuchung erfahren hat, obwohl sie augenscheinlich (!) die größte Bedeutung besitzt," zur Darstellung zu bringen.

Wir lassen Böhm-Bawerk selbst sprechen.

„Wir leben in der Gegenwart, aber unsere Zukunft ist uns nichts Gleichgiltiges: unsere vernünftigen Wünsche sind auf eine dauernde, Gegenwart und Zukunft umfassende Lebenswohlfahrt gerichtet"*) (Bd. II, S. 250). Die Güter

*) Diese Wichtigthuerei mit Gemeinplätzen ist überhaupt charakteristisch für die geistige Unbeholfenheit des oeconomici vulgaris. Da er nämlich jedwelchen Systems

in der Zukunft haben also für uns eine Bedeutung, einen Werth; wir schätzen sie, wir vergleichen diesen Werth mit dem Werthe gegenwärtiger Güter. Der Werth der zukünftigen Güter oder der Zukunftswerth der Güter oder der Güterwerth der Zukunft ist aber gewöhnlich kleiner als der Werth der Gegenwartsgüter. Es geschieht das aus manchen verschiedenen Gründen, wir können aber dieselben fortlassen: genug, daß es dem so ist. „Gegenwärtige Güter sind in der Regel mehr werth als künftige Güter gleicher Zahl und Art," sagt Böhm-Bawerk, und a. a. St.: „In der Regel haben gegenwärtige Güter einen höheren subjektiven Werth als künftige Güter gleicher Art und Zahl. Und da die Resultante der subjektiven Werthschätzungen den objektiven Tauschwerth bestimmt, so haben in aller Regel gegenwärtige Güter einen höheren Tauschwerth und Preis als künftige Güter derselben Art und Zahl" (Bd. II, S. 248 und 261).

Und das ist Alles! Das ist das große Geheimniß, dessen Klarlegung in seiner ganzen Tragweite Böhm-Bawerk allein vorbehalten worden war. Die arme Menschheit! daß sie so lange warten mußte!

Aber die Profittheorie? Wann gelangen wir denn endlich zu derselben? Wir stehen mitten drinnen. Mitten drinnen? aber um aller Logik willen, wieso denn? Es wurde ja noch nichts von Produktion gesprochen, und der Mehrwerth muß ja, wie jedes gemeine Gut, zunächst produzirt werden? Allerdings, aber das schadet nichts! Allah will es so, und Böhm-Bawerk ist sein Prophet. Jedenfalls werden wir bald auch von Produktion etwas zu hören bekommen.

„Die natürliche Werthdifferenz zwischen gegenwärtigen und künftigen Gütern . . . ist die Quelle, aus welcher aller Kapitalzins seinen Ursprung zieht" (Bd. II, S. 299). Aber wie geschieht das? Es geschieht auf eine so merkwürdige Weise, daß ich lieber Böhm-Bawerk selbst das Wort geben will, um dies klarzulegen. Hie Feder und Tinte, hie Schreibpapier! Die Böhm-Bawerk'schen Ideen mögen sich wortgetreu darauf abspiegeln. Freilich kann ich dennoch nichts für das Bild, und ist es eine Fratze, so möge Böhm-Bawerk mit Böhm-Bawerk darüber rechnen!

Ein paar Worte zur Einleitung. Es giebt in der Welt ganz merkwürdige Güterarten, genannt Güter entfernterer Ordnung, vulgo Produktivgüter, Arbeit gehört auch dazu. Und nun:

„Die Güter entfernterer Ordnung sind, obschon sie körperlich gegenwärtig sind, ihrer wirthschaftlichen Natur nach Zukunftswaare. Sie sind in ihrem gegenwärtigen Zustande zur Bedürfnißbefriedigung untauglich, bedürfen, um dazu tauglich zu werden, erst der Umformung in Genußgüter, und da dieser Umformungsprozeß natürlich Zeit erfordert, können sie ihre Dienste immer erst den Bedürfnissen einer zukünftigen Periode leisten, und zwar frühestens einer Periode, die um die Dauer des zur Umformung nöthigen Produktionsprozesses von der Gegenwart absteht. Eine Produktivmittelgruppe, z. B. von Sämereien, Dungstoffen, Ackergeräthschaften, Arbeit u. dergl., die nicht anders als nach einem einjährigen Arbeitsprozesse in das genußreife Schlußprodukt Getreide umgesetzt werden kann, kann natürlich auch erst Nahrungsbedürfnissen des nächsten Jahres zur Befriedigung dienen. Es stehen demgemäß in dieser Richtung gegenwärtig

---

in seinen Anschauungen entbehrt, so ist er auch nicht im Stande, die Erscheinungen in ihrer relativen Bedeutung zu würdigen. Stößt er nun zufällig an etwas, was er bis jetzt nicht bemerkt hatte, so glaubt er sofort, eine große Entdeckung gemacht zu haben. Diese Herren gleichen kleinen Kindern, die uns ja auch oft dadurch ergötzen, daß für sie die gewöhnlichsten Dinge einen besonderen Zauberschein erhalten.

verfügbare Güter entfernterer Ordnung künftigen Genußgütern gleich: ihr Nutzen ist ein Zukunftsnutzen, sie sind „Zukunftswaare." Begreiflicher Weise kann dieser Umstand nicht ohne tiefgreifenden Einfluß auf ihre Bewerthung bleiben" (Bd. II, S. 316). „Die Produktivmittel, wenn man sie gegen gegenwärtige Güter abschätzt, (werden) einer geringeren als derjenigen Stückzahl genußreifer Schlußprodukte gleichwerthig befunden, welche man aus ihnen erzeugen kann."*) „(Eine) Produktivmittelgruppe, die in einem Jahre 100 Zentner Getreide ergiebt, ist in ihrem Werthe gleich 100 Zentnern nächstjährigen, aber ebenso wie diese selbst nur gleich 95 Zentner gegenwärtigen Getreides. Oder, wenn wir das Ganze in die Formen der Geldwirthschaft übersetzen und annehmen, daß im nächsten Jahre der Zentner Getreide 10 Gulden werth sein wird: so ist unsere Produktivmittelgruppe, in der wir die Bedingung eines im nächsten Jahre fälligen Gelderträgnisses von 1000 Gulden in Händen halten, vollen 1000 nächstjährigen aber nur 950 gegenwärtigen Gulden gleichwerthig. Kauft oder vertauscht man sie daher jetzt, wobei natürlich der Kaufpreis in gegenwärtigem Gelde bemessen wird, so kauft man sie um eine geringere Anzahl von Gulden, als sie künftig ihrem Eigenthümer einbringen wird" (Bd. II, S. 317).

So ist es also! Wie machen es nun die Kapitalisten (Unternehmer)? Die Schlaumeier verstehen es wohl, ihrem Geld eine gute Verwendung zu geben. „Sie kaufen Güter entfernterer Ordnung, Produktionsmittel wie Rohstoffe, Werkzeuge, Maschinen, Bodennutzungen und hauptsächlich Arbeitsleistungen ein, und setzen sie durch den Produktionsprozeß in Güter erster Ordnung, in genußreife Produkte um. Dabei fällt für sie — abgesehen von einer Vergütung für ihre allfällige persönliche Mitwirkung am Produktionswerk als Produktionsleiter, Vorarbeiter u. dergl. — ein beiläufig im Verhältniß zur Größe des investirten Geschäftskapitales stehender Werthgewinn ab, der ursprüngliche „Kapitalzins" oder „Profit," wie ihn die Einen, der „Mehrwerth," wie ihn die Anderen nennen" (Bd. II, S. 315).

Klar genug! aber Böhm-Bawerk begnügt sich damit noch nicht. Oh, Böhm-Bawerk ist ein gründlicher Denker, er läßt sich nicht mit Phrasen an der Nase herumführen, er läßt sich nicht durch den Schein trügen, bis auf die Wurzel, bis auf ihre verborgensten Anfänge und in allen ihren Modifikationen muß die Erscheinung erforscht werden! Eine Frage nach der anderen stellt Böhm-Bawerk, rücksichtslos, mit einer eisernen Schärfe und ruht nicht, bis alles aufgeklärt ist! Und er frägt sich auch hier: gut, „wir wissen nun, daß der Unternehmer die Zukunftswaare „Produktivmittel" um eine hinter der Stückzahl ihres künftigen Erträgnisses zurückbleibende Stückzahl gegenwärtiger Güter erkauft. Wie kommt er nun zu seinem Kapitalgewinn? Ganz einfach. Zwar aus dem „billigen" Kauf resultirt er noch nicht; denn er hat die Waare ihrem jetzigen Werth entsprechend theuer gekauft. Sondern der Gewinn entsteht erst in seiner Hand. Seine Zukunftswaare reift nämlich während des Fortschreitens der Produktion allmälig zur Gegenwartswaare aus, und wächst damit in den Vollwerth der Gegenwartswaare hinein. Die Zeit verstreicht, das nächste Jahr wird heuer, und auf der großen Wandelbühne des Lebens schiebt sich Alles, die Menschen selbst, ihre Bedürfnisse und Wünsche, und damit auch die Maßstäbe, an denen sie ihre Güter messen, um einen Schritt vorwärts. Die Bedürfnisse, die man im vorigen Jahre noch als künftige geringer geachtet,

*) Das Gesperrte gehört hier überall Böhm-Bawerk.

treten in die volle Kraft und in das volle Recht gegenwärtiger Bedürfnisse, und eben dieselbe Steigerung der Geltung kommt nun auch den Gütern zu Statten, die jenen Bedürfnissen dienen. Vor einem Jahre waren sie Zukunftswaare, und mußten sich als solche den bekannten Werthabschlag gefallen lassen; heute sind sie genußreife Gegenwartswaare und genießen auch den vollen Werth einer solchen. Vor einem Jahre schlug es zu ihrem Nachtheil aus, daß man sie an den damals „gegenwärtigen" Gütern maß. Heute ist dieser Maßstab in die Vergangenheit gesunken, und wenn sie die Menschen von heute wieder an den „gegenwärtigen" Gütern messen, so stehen sie jetzt diesen ebenbürtig in der ersten, vornehmsten Reihe, und können durch den Vergleich mit ihnen nicht mehr leiden. Kurz, in dem Maß, als die Zeit fortschreitet, tilgt sie die Ursachen, aus denen die einstige Zukunftswaare einen Werthabschlag erfuhr, und führt sie in den vollen Werth der Gegenwartswaare hinein: der Werthzuwachs ist der Kapitalgewinn" (Bd. II, S. 318).

Nun ist das Schwierigste überstanden, nun scheint alles glatt aneinander zu passen ... aber nein! noch stimmt nicht alles gut. Ein böser Geist scheint Böhm-Bawerk auf seinem Forschungswege zu verfolgen und ihm immer neue Hindernisse zu stellen. Und so auch diesmal, indem Böhm-Bawerk vergnügt sein Werk überblickt und sich vergnügt die Hände reibt, flüstert ihm dieser etwas ins Ohr, zwar nicht sehr wichtiges ... so ein kleines Bedenken, aber doch ... Böhm-Bawerk ist ein gewissenhafter Forscher, er will auch darauf Rücksicht nehmen. Nämlich, „um aus Zukunftswaare Gegenwartswaare zu machen, genügt es nicht, daß die Zeit vorschreitet, daß die Zukunft Gegenwart wird. Es dürfen auch die Güter nicht stehen bleiben. Sie müssen ihrerseits die Kluft, die sie von der Gegenwart trennt, überschreiten, und das geschieht eben durch die Produktion, die sie aus Gütern entfernterer Ordnung in genußreife Schlußprodukte umformt. Geschieht dies nicht, läßt man das Kapital todt liegen, so bleiben die Produktivmittel immer eine minderwerthige Zukunftswaare. Im Jahre 1888 ist eine Produktivmittelgruppe, mit der man in einjährigem Produktionsprozesse, also bis 1889, ein genußreifes Produkt erzeugen könnte, vom Genußdienst der Gegenwart um ein Jahr entfernt. Läßt man sie ungenützt bis 1889 liegen, so kann man jetzt natürlich ihr Schlußprodukt frühestens im Jahre 1890 erlangen, sie bleibt nach wie vor vom Genußdienste der Gegenwart um ein Jahr entfernt, ihr Werth hat keine Veranlassung anzuschwellen, und sie verfällt dem bekannten Schicksale der „todten Kapitale": sie trägt keinen Mehrwerth und keinen Zins" (Bd. II, S. 320).

Wir sehen, man mag die Sache drehen wie man will — Produktion und folglich Arbeit müssen mit in das Spiel hinein. Aber so was hat für Böhm-Bawerk nicht viel zu bedeuten — bezahlt doch der Kapitalist die Arbeitskraft nach ihrem vollen Werthe! „Der Einkauf (der Produktivmittel beziehungsweise der Arbeitskraft) ist nicht so billig als er scheint. Der Anschein der Billigkeit kommt zumeist daher, daß man den Preis an einem anderen Maßstabe mißt als die Waare; gleichsam an einer längeren Elle, an der die gleiche Größe schon durch eine geringere Anzahl von Einheiten dargestellt wird. Die Produktivmittel beziehungsweise ihr Erträgniß, auf das man es ja bei ihrem Kauf abgesehen hat, sind Zukunftswaare; und den Preis bemißt und bezahlt man in werthvolleren, gegenwärtigen Gütern. Daß man nun hier die größere Zahl minderwerthiger Zukunftsgüter schon durch eine kleinere Zahl werthvollerer Gegenwartsgüter erkauft, heißt so wenig „billig" einkaufen, als es „billig" ist, wenn man 100 Gulden des 50-Guldenfußes schon für 90 Stück des 45-Fußes erwirbt.

Daran aber, daß die Zukunftswaare, die die Arbeiter zu verkaufen haben, weniger werthvoll ist als die Gegenwartswaare, die die Kapitalisten anzubieten haben, tragen nur zum geringen Theile die Besitzverhältnisse, zum weitaus größeren Theile elementare Thatsachen der menschlichen Natur und der Produktionstechnik die Schuld" (Bd. II, S. 317).

Und nun frohlockt Böhm-Bawerk. Jetzt ist alles besorgt, jetzt fürchtet er Niemand mehr! Wo ist Kritik? Heraus mit ihr! Er fürchtet nichts, selbst den „Mehrwerth" nicht und die Sozialisten! „Dies ist die Wahrheit über den Kapitalgewinn der Unternehmer. Ich hoffe, man wird sie einfach genug finden. Die Sozialisten pflegen jenen Gewinn mit Vorliebe als „Mehrwerth" zu bezeichnen: diese Bezeichnung trifft in vollerem Maße zu, als die Sozialisten bei ihrer Namengebung es wohl ahnten. Er ist buchstäblich ein Gewinn aus dem Werthwachsthum der Zukunftswaare, die in der Hand der Unternehmer in gemußreife Gegenwartswaare verwandelt wird" (Bd. II, S. 320). Jetzt kann er die schrecklichsten Fragen aufwerfen, für ihn ist nun alles Wurst! Z. B.: „Was sind die Kapitalisten für Leute?" Antwort: „Kurz gesagt, sie sind *Händler, die Gegenwartswaare feil haben*. Sie sind glückliche Besitzer eines Güterstockes, den sie für ihre momentanen persönlichen Bedürfnisse nicht brauchen. Sie vertauschen ihn also in irgend einer Form gegen Zukunftswaare, und lassen diese in ihrer Hand wieder zu vollwerthiger Gegenwartswaare ausreifen" (Bd. II, S. 383). „Und liegt hierin etwas Anstößiges? — Ich wüßte nicht wie so. Gegenwärtige Güter sind einmal aus natürlichen Gründen eine werthvollere Waare als künftige; und wenn der Besitzer der werthvolleren Waare für sie eine größere Summe der minder werthvollen eintauscht, so ist dies nicht anstößiger, als wenn der Besitzer von Weizen einen Metzen Weizen für mehr als einen Metzen Hafer oder Gerste, oder wenn der Besitzer von Gold ein Pfund Gold für *mehr* als ein Pfund Eisen oder Kupfer austauscht. Ein Verzicht auf die Geltendmachung des höheren Werthes der eigenen Waare wäre ein Akt der Uneigennützigkeit und Großmuth, der unmöglich allgemein zur Pflicht gemacht werden kann, und in der That bei keiner einzigen anderen Waare zur Pflicht gemacht wird" (Bd. II, S. 385).

Und nun kann er auch an die Sozialisten etwas zugestehen. Er ist eigentlich gutmüthig, er möchte gern, daß Alle sich gut dabei befinden. Warum denn nicht? Wenn es nur nicht gar zu viel Geld kostet! Warum nicht etwas geben? Aber etwas heißt noch nicht alles, und „ein Schuft giebt mehr als er hat," wie Professor Brentano sagte. „Es läßt sich nämlich nicht leugnen, daß gerade beim Tausch von Gegenwarts- gegen Zukunftswaare die Umstände häufig danach angethan sind, um eine Gefahr monopolistischer Ausbeutung der Besitzlosen nahe zu rücken" (Bd. II, S. 385). „Ebenso wenig kann ferner der Unbefangene in Abrede stellen, daß in Folge der die Zinseinnahme begleitenden Nebenumstände nicht selten das Billigkeitsgefühl durch den Kontrast von Gewinn und Verdienst beleidigt wird" (S. 387). „Aber was folgt aus alledem? Doch nur, daß der Kapitalzins durch die Zuthat von Nebenumständen mit einer wucherischen Ausbeutung und mit sozialen Uebelständen verbunden werden *kann*; nicht, daß er selbst im innersten Wesen faul ist. Und daraus wieder folgt, daß man an die begleitenden Ausartungen die Axt legen soll und nicht an den gesunden Stamm; gerade so wie es thöricht wäre, das Selbstbestimmungsrecht der Völker aufzuheben, statt einfach den Wahlprügeleien zu steuern" (Bd. II, S. 388).

Endlich haben wir die ganze Zinstheorie vor uns. Ihre Grundprinzipien sind dargelegt, in den Hauptstellen mit den eigenen Worten Böhm-Bawerk's; wo das nicht der Fall ist, suchten wir immer den Sinn der Sache wiederzugeben.

Viele Details mußten freilich weggelassen werden. Kaum wird uns aber Böhm-Bawerk vorwerfen können, wir hätten etwas Wichtiges unerwähnt gelassen; und was die Details anbetrifft, so erkennt er ja die Weitschweifigkeit seiner Darstellung selbst an (siehe Vorwort zu Bd. II). Er giebt gewisse Gründe davon an, wir glauben auch einen Grund davon aufgefunden zu haben. Es scheint uns nämlich, ein Gefühl der Unbefriedigtheit habe Böhm-Bawerk während seiner Arbeit begleitet, und so mußte er fortwährend gegenüber seinen eigenen Gedanken Wache halten. Uebrigens kommen wir noch im Folgenden auf manche Details zu sprechen.

* * *

Ein wunderbar lächerliches Gebilde ist diese Böhm-Bawerk'sche Zinstheorie, es ist eine Taschenspielerei.

Auf der Bühne stehen Kapitalist und Arbeiter. Der Kapitalist ist reich, er hat Produktionsmittel ꝛc.; der Arbeiter . . . der ist arm.

Kapitalist: Arbeiter, willst Du essen?

Arbeiter: Jawohl, Herr Kapitalist.

Kapitalist: Arbeiter, warum ißt Du denn nicht?

Arbeiter: Weil ich nichts zu essen habe, Herr Kapitalist.

Kapitalist: Du hast nichts? aber warum produzirst Du Dir denn dann nicht mittelst Deiner Arbeit das, was Du bedarfst?

Arbeiter: Weil ich mit meiner Arbeitskraft allein ohne Produktionsmittel nicht viel ausrichten kann.

Kapitalist: So? das kannst Du nicht? Also hat für Dich Deine Arbeitskraft gar keine Bedeutung, keinen Werth; dagegen hat Geld für Dich einen großen Werth, Du kaufst Dir dafür Nahrung — willst Du für mich arbeiten? Ich zahle Dir dafür.

Arbeiter: Recht gern, Herr Kapitalist.

Kapitalist: Deine Arbeit hat für Dich keine Bedeutung; ich könnte Dir nichts geben, und doch hätte ich Dich nach dem vollen gegenwärtigen Werthe Deiner Arbeit bezahlt, ich gebe Dir aber dennoch etwas — bist Du zufrieden damit?

Arbeiter: Danke bestens, Herr Kapitalist.

Kapitalist: Also gut, Du arbeitest für mich.

Der Arbeiter arbeitet, der Kapitalist sieht zu.

Böhm-Bawerk als Taschenspieler (gegen das Publikum):

„Sie sehen, meine Herrschaften, es war kein Betrug dabei. Der Kapitalist war so großmüthig, dem Arbeiter seine Arbeit mehr als nach ihrem vollen Werthe zu bezahlen. Nun bedecke ich Beide mit einem Tuch. Ich warte eine Zeitlang. Aber passen Sie auf, meine Herrschaften! Geben Sie Acht! In der Zeit besteht das ganze Kunststück."

Pause. Endlich zieht Böhm-Bawerk das Tuch ab. Der Arbeiter steht arm wie zwor da, neben dem Kapitalisten sind enorme Reichthümer angehäuft worden.

Böhm-Bawerk (mit Emphase):

„So wirkt die Zeit, meine Herrschaften! Hätte ich länger gewartet, so wäre der Kapitalist noch viel reicher geworden."

Tableau.

Nun, werther Leser, Du hast wohl die Taschenspieler öfters gesehen. Es ist „keine Hexerei, lauter Geschwindigkeit!"

(Schluß folgt.)